

Wenn Violoncelli Chansons singen



Nostalgie und Lebensfreude in neapolitanischen Melodien – die Chanson-Sängerin Nelly Patty begleitet von Pi-Chin Chien und Fabian Müller. Bilder: © Herbert Büttiker

Ein grosses Publikum für ein spezielles Programm – wie sehr sich Anlass und Geist der «Confluence»-Konzerte etabliert hat, zeigte sich am Freitag Abend im Zeichen der «Italianità»

Nelly Patty, die bezaubernde französische Chanson-Sängerin mit italienischen Wurzeln singt neapolitanische Lieder; das renommierte Streichquartett «Sine nomine» verbindet Verdis sprühendes Kammermusikwerk mit einer modernen Komposition von Martin Wettstein, die dessen Opernmusik reflektiert; unkonventionell ist die Begleitung der Canzone Napoletana mit zwei Violoncelli, gespielt von Pi-Chin Chien

und Fabian Müller, der die Arrangements eigens für dieses Konzert geschrieben hat und hören lässt, dass er dabei auch als Komponist mit eigenem

Klangsinn ans Werk gegangen ist – ein grosses Durcheinander also, könnte man sagen, aber auch ein wunderbares Zusammenfließen von Musik, die im

universellen Sinn in einem grossen Strom unterwegs ist.

Dieser Vision folgt «Confluence», eine Veranstaltungsreihe, die Fabian Müller 2017 und seine Partnerin, die aus Taiwan stammende Cellistin Pi-Chin Chien, ins Leben gerufen haben (siehe unten) und nun zum fünften Mal stattfindet. Das Zusammenspiel von Volksmusik und Klassik sowie die Begegnung der Kulturen bestimmen die Programme.

Müllers Affinität zur Volksmusik ist vielfältig, auch ihre Erforschung gehört dazu. Als Komponist schliesst er sich aber dem klassisch-zeitgenössischen Musikstrom an, bleibt mit alpinen Kompositionen jedoch gern auch schweizerisch,



Zusammen im Fluss: Das Sine-nomine-Quartett und das Chanson-Team.

etwa mit der Eigernordwand als Inspirationsquelle für Orchester-
musik und die kürzlich in Biel ur-
aufgeführte Oper.

Tarantella und Nostalgie

Müller kann und lässt auf ver-
schiedenen Hochzeiten tanzen.
Ein schönes Beispiel dafür war
das Konzert, von dem hier die
Rede ist. Die Begegnung mit der
Chanson-Sängerin Nelly Patty,
die aus Frankreich kommt, aber
von ihrem italienischen Grossva-
ter und einem unbändigen Itali-
en-Heimweh geprägt ist, hat die
speziellen Blüten der ersten Pro-
grammhälfte hervorgebracht.

Zu erleben war ein Wechsel-
bad von sprühender Lebens-
freude im Takt der Tarantella
und dem Schmelz italienischer
Melodien, von nostalgischem
Sentiment und dem Feuerwerk
balladesker Erzählungen. Pat-

tis Stimme formte dies alles mit
glänzender und nuancenreicher
Stimme, mit virtuoser Artikulation
und einer Ausstrahlung, die
Emotion und Inhalt auch über
die Sprachbarrieren des Nea-
polititanischen berührend und
erheiternd vermittelten. Nicht zu-
letzt war der direkte Kontakt zum
Publikum von einer Herzlichkeit,
die man als wärmste Italianità
empfinden konnte.

So originell die von Fabian
Müller komponierte Begleitung
war, in den Vordergrund drängte
sie sich nicht. Aber sie fesselte
mit dem Zusammenspiel von
eigenwilliger Stimmführung und
vorgegebenen Begleitformeln.
Besonders reizvoll war das poin-
tierte Zusammenspiel mit der
Rhetorik des Gesangs und nicht
zuletzt der Schmelz, mit dem
auch die Celli die Kantilenen
übernahmen oder auch vorga-

ben wie zu «Torna a Surriento».

Schon wie die vier Herren in
Schwarz des Quartetts «Sine
nomine» Platz nahmen, deutete
an, dass nun andere Noten
aufgeschlagen wurden. Verdis
einziges Streichquartett mag die
Frucht einer Freizeitlaune
des Musikdramatikers gewesen
sein, aber es ist ein kunstvoll
komponiertes Werk nach klas-
sischen Massstäben. Vielleicht
nicht mit den ersten Takten, aber
schnell tauchte die Interpretati-
on in den Fluss der Melodiezü-
ge ein und entfaltete das dichte
Wechselspiel der vier Pulte mit
aller Energie und Präzision.

Albtraum-Musik

So furios das war, für «Verdis
Traum» legte sich das Quartett
erst recht ins Zeug, bis zum
Wahnsinn, zu dem der Kom-
ponist Martin Wettstein auch

hinzielte. Das 2001, zu Verdis
Todesjahr, geschriebene
Streichquartett greift auf «Mac-
beth» zurück, auf den Wahnsinn
der Lady und zumal die
Hexenmusik, und es fordert die
Musiker heraus, zwischen Kraft-
ausbrüchen und irrlichernden
Flageolett-Höhen das letzte zu
geben, und «Sine nomine» be-
stätigte seinen Ruf als eines der
namhaften Quartette der Zeit.

Herbert Büttiker

Ein Fest für Musik ohne Grenzen

MUSIK Fabian Müller wohnt beschaulich im Herzen von Zürich. Aber als Komponist hat er sich auch schon mit dem Eiger angelegt. Jetzt gerade bereiten er und seine Frau Pi-Chin Chien ein kleines, klug versponnenes Festival vor.

«Eiger – eine symphonische Skizze» aus dem Jahr 2004 ist das meistgespielte Orchesterwerk des 1964 in Zürich geborenen Komponisten Fabian Müller. Er liebt die Stadt, aber die musikalische Fantasie regt sich, wenn er in die Weite schweift, wo er Ruhe findet und, ja, wo zum Beispiel die Grösse der Alpenlandschaft auf ihn wirkt. Aber seine Fantasie geht auch ungewöhnliche Wege.

Wie klingt Bockshornklee? Wie klingt Baldrian? Auf diese Fragen hat ihn ein medizinisches Herbarium aus alten Zeiten gebracht. Jetzt entstehen aus dem Klang von Namen und Hinweisen der Heilkunde musikalische Sätze. Daran arbeitet er. Komponist braucht man nicht zu sein, um zu vermuten, dass sich Bockshornklee und Baldrian stark unterscheiden werden, ihre tatsächliche Wirkung wird sich aber erst offenbaren, wenn die musikalischen Kräuter dem Hörer in die Ohren geträufelt werden.

Das Natürliche

Die Frage, woran er gerade schreibt und nach der Arbeit an der Erweiterung seines erstaunlich umfangreichen und bunten Werkkatalogs sind nicht der Grund, warum wir uns in einem Café an der Limmat treffen, ganz in der Nähe, wo er mit seiner Frau, der aus Taiwan stammenden Cellistin Pi-Chin Chien, wohnt. Es geht um eine neue Konzertreihe, die er zusammen mit seiner Frau konzipiert hat. Doch die Arbeit an einem musikalischen Herbarium sagt viel über diesen Vertreter der zeitgenössischen Musik: Er scheint ein natürliches und praxisnahes Verhältnis zur Musik zu haben, bei allem Experimentieren mit Klängen will er die Wurzeln der Musik nicht vergessen haben.

Das besondere Interesse für diese Wurzeln, die ethnischen Hintergründe und Lebensräume der Musik, gehört zu Fabian Müllers Naturell ebenso wie der Antrieb, Musik für ein heutiges Publikum, für ein Publikum mit den Klangerfahrungen der Moderne, zu schreiben. Die Musik könne sich weit von den ursprünglichen Verhältnissen entfernen, aber müsse auch immer wieder darauf zurückkommen, meint er und fügt bei: «Von Sibirien bis in die Südsee verwenden Mütter dieselben Tonfolgen, wenn sie ihre Kinder in den Schlaf singen.» Darin sei etwas Unvergängliches – «solange die Menschen Menschen sind» – wie auch in der Sehnsucht nach Schönheit.

Wie wichtig die volksmusikalischen Hintergründe auch für die

Kunstmusik sind, hat sich Fabian Müller besonders deutlich gezeigt, als er im Rahmen einer Gastprofessur in Taipeh über die Verbindung der Klassik mit der Volksmusik sprach. Europäischen Hörern ist der Zusammenhang mehr oder weniger unerschwinglich vertraut, asiatische Klassikhörer haben oft ein Aha-Erlebnis, wenn sie mit europäischer Volksmusik vertraut gemacht werden.

Brücken bauen

«Zeitlose Verbundenheit von Volksmusik und Klassik», «Begegnung von Ost und West» sind die Themen, die Fabian Müller dazu motiviert haben, eine Konzertreihe ins Leben zu rufen. Da es um Brücken zwischen musikalischen Welten und ihr «Zusammenfließen» geht und weil Volksmusik ja grundsätzlich festlich ist, nennt er die Reihe «Confluence – das grenzüberschreitende Musikfest». Beziehungsreiche Konzertprogramme und ein gesellschaftlich unterhaltender Rahmen, ein «rauschender» Ball eingeschlossen, sollen das Phänomen Musik als Ganzes erfahren lassen. Für sein im weitesten Sinn familiäres Konzept betrachtet Fabian Müller die Räume der St.-Anna-Kapelle und des Hotels Glockenhof im Herzen Zürichs als ideal. Sie seien für musikalische Anlässe eine Entdeckung.

Die neue Offenheit

«Confluence» ist nicht ein anderes Wort für «Crossover», sondern für Beziehungszauber. «Wir wollen nicht Klassik verjazzen oder auf Pop trimmen, sondern respektieren die Traditionen und konfrontieren diese, führen sie zusammen», sagt Fabian Müller und zeigt anhand des Programms auf, was das konkret für ihn heisst (siehe Kasten).

Die Veränderung in der Musikwelt der letzten Jahrzehnte kommen der neuen Offenheit entgegen. Die Volksmusikszene habe sich verändert, Volksmusik werde von jungen Musikern ernst genommen und sei aus der konservativen Ecke befreit. Sie werde an den Konservatorien gelehrt, habe ein Publikum, das hinhört, und sei offen für neue Interpretationen. Die europäische Kunstmusik ihrerseits sei zur Weltmusik geworden, mit eigenen Zweigen in Asien, die schon seit langem wachsen. Das sei, meint Fabian Müller, eine fantastische Entwicklung. Es drängt ihn offensichtlich, diesen neuen entgrenzenden musikalischen Geist zu vermitteln. *Herbert Büttiker*



Er hat Fantasie: Der Komponist Fabian Müller macht Musik über alles Spartendenken hinweg.

zvg

CONFLUENCE – DREI KONZERTE UND EIN BALL

Beziehungszauber mit Pipa und Hackbrett

Im ersten Programm von «Confluence» ist zunächst Volksmusik aus Schweden und der Schweiz zu hören, im zweiten Teil Klaviermusik nordischer Komponisten, und der dritte Teil ist wiederum dem Wechselspiel Schweden und Schweiz gewidmet – die Legende, wonach sich einst im Haslital Schweden niedergelassen (und die Tell-Sage mitgebracht) haben, gibt den Hintergrund. Torbjörn & Pär Näsborn (Violine und Nyckelharpa), Andreas Gabriel (Violine), Fabian Müller (Violoncello), die Helvetic Fiedlers sowie die Pianistin Ivana Gavric gestalten den Abend. Am zweiten Konzert folgt auf einen

ersten Teil mit chinesischer Teehausmusik und Poesie mit Pi-Chin Chien (Violoncello) ein klassischer Block mit Werken von Maurice Ravel und Toru Takemitsu mit Willi Zimmermann (Violine), Pi-Chin Chien (Violoncello), Christian Chamorel (Klavier), und der dritte sucht improvisierend die Begegnung von chinesischer und Schweizer Volksmusik mit Linling Yu Pipa und Töbi Tobler (Hackbrett).

Ausnahmsweise dem gewohnten Programmschema verpflichtet ist der dritte Abend. Es ist das Debütkonzert der Swiss Cellists mit Cécile Gruebler, Pi-Chin Chien, Mattia Zappa, Daniel Schaerer und Alain Schudel. Sie

spielen Werke mit Schweizer Bezug von Rousseau bis Wagner, die Fabian Müller arrangiert hat, und dazu dessen «Swiss Suite».

Den «Zürcher Biedermeier-Ball» präledieren Zürlieder mit Samuel Zünd, Vera Kost und Daniel Fueter sowie wienerische Musik von Wiener Komponisten mit Hanna Weinmeister, Sebastian Bonhoeffer und Bernhard Parz, und für die Tanznacht spielen Noldi Alder & Tanzkapelle auf. *hb*

«Confluence» vom 29. April bis 13. Mai. St. Annagasse 11, Nähe Hauptbahnhof

www.confluence-zurich.ch

Elektronisch bis rockig

JAZZ Zum 15. Mal richtet die Zürcher Kantonalbank den ZKB-Jazzpreis aus. Die Endrunde mit sechs Bands steigt als Festival vom 30. April bis 5. Mai im Moods in Zürich.

Ob elektronisch aufgepeppt oder rockig durchsetzt, ob als hipper Clubsound angerührt oder noch bunter gemischt: Jazz klingt heute kaum mehr wie damals vor über 100 Jahren, als im Süden der USA verschiedene Folkloren, Kirchenlieder und Tanzmusik zum neuartigen Sound zusammenflossen. Um den jungen, innovativen Jazz der Gegenwart zu fördern, verleiht die Zürcher Kantonalbank seit 2003 alljährlich den ZKB-Jazzpreis. In die diesjährige Endrunde haben es sechs Bands geschafft.

Ungewöhnliche Perspektiven

Ausgehend von gewohnten Mustern des sich während Jahrzehnten verdichteten Kanons, suchen zwei Bands aus Zürich nach eigenen Wegen. Das Trio District Five bündelt seine Energie und lässt sich von urbanem US-Flair inspirieren. Bassist Raphael Walser setzt als Bandleader und Komponist die Akzente seines Quintetts.

Nicht vom Bass aus, aber ebenfalls aus ungewöhnlicher Perspektive agiert Lada Obradovic als Bandleaderin. Die junge Drummerin aus Bern gibt in ihrem frankofonen Quintett den Takt an und mit komplexen Kompositionen auch die Grundstimmung. Ihre Musik bietet eigenwillige Rhythmen und überraschende harmonische Wendungen.

Rhythmisch grundiert ist auch die Musik des Akku-Quintetts. Mit Ton und Visuals schichten die fünf Berner einen pulsierenden Minimal Sound auf, der bereits ein breites Publikum erobern konnte. Ähnliches lässt sich vom Genfer Pianisten Matthieu Llodra sagen, dessen Trio am Cully Jazz Festival Erfolge feierte. Auch diese Musik pulsiert, wobei Llodra noch Elektronik beimischt.

Auf Klassik und neue Musik statt Electronics setzen Kali. Die drei Tüftler aus Luzern und Zürich mischen improvisierend Stile und Klangfarben.

Welche dieser Bands am 4. Mai ausgezeichnet wird, entscheidet eine Fachjury. Drei ihrer Mitglieder sind bekannte Jazzer und spielen dann am letzten Abend als Ad-hoc-Trio: Sängerin Elina Duni, Trompeter Erik Truffaz und Pianist Bugge Wesseltoft. Erstmals gibt es heuer einen speziellen Publikumspreis: 1000 Franken sowie ein Konzert im Moods. Der Zürcher Club übrigens hat letzten Sommer eine Broadcasting-Anlage installiert, sodass die Konzerte dieses Mini-Festivals via www.moods.digital live gestreamt werden. *sfd*

Die Krise als Chance für eine neue musikalische Identität

ROCK Die irische Rockabilly-Queen Imelda May hat einen Stilwechsel vollzogen. Ihr Album «Life. Love. Flesh. Blood» zeigt eine gereifte Sängerin mit Hang zu leisen Tönen.



Imelda May.

zvg

Krisen seien immer auch Chancen, sagt man. Die irische Sängerin Imelda May hat dieses Motto verinnerlicht. Nach der Trennung von ihrem Gitarristen Darrel Higham, mit dem sie lange Jahre Bühne und Bett teilte, hat sie quasi die Identität gewechselt. Statt als rockende Rebellin mit blondierter Elvis-Tolle und Leoparden dress erscheint sie auf

dem Cover ihres neuen Albums «Life. Love. Flesh. Blood» als reife Frau, mit schwarzem Ponyschopf und in die Ferne schweifendem Blick.

Verletzliche Töne

Auch musikalisch hat sich einiges verändert. Der aufreizende Rockabilly mit wildem Slap Bass und kratziger Stimme, wie ihn Mays Vorzeigenummer «Johnny Got a Boom Boom» auf den Punkt brachte, lässt nun leisen, verletzlichen Tönen den Vortritt. Mehr als früher stellt May auch ihre jazzigen Einflüsse in den Vordergrund: Eines ihrer

frühen Vorbilder war die Sängerin Billie Holiday.

Reiseführer T-Bone Burnett

Dass diese Neuorientierung auch authentisch tönt, war die Aufgabe des amerikanischen Produzenten T-Bone Burnett. Mit seinen analogen Vintage-Klängen, die immer etwas Visionäres ausstrahlen, unterstützte er schon Klienten wie Alison Krauss und Robert Plant beim Richtungswechsel. Gleich die im Country-Soul-Stil gehaltene Eröffnungsnnummer «Call Me» zeigt, wo die Reise hingehet. Zu Tremologitarre und Besenschlagzeug bittet die

verlassene Sängerin ihren einstigen Liebhaber inständig, sich zu melden. Weiterlich tönt das nie, denn Imelda May weiss, dass es keine Vokalakrobatik braucht, um Gefühle zu transportieren.

So geht es auf den nächsten Songs weiter, auch wenn sich die Stimmung langsam aufheitert und die Nachtclub-Melancholie von Latino-Rhythmen und einigen expressionistischen Gitarrensoli (die auf das Konto des Tom-Waits-Sideman Marc Ribot gehen) aufgemischt wird. Imelda Mays frühe Mentoren, der Gitarrist Jeff Beck und TV-Showmaster Jools Holland, schauen vorbei und halten

ihr auch nach dem Stilwechsel mit Gastbeiträgen die Stange.

Auf die Dauer wirken die Akkordfolgen und Reminiszenzen in diesen Songs allerdings zu voraussehbar, um die Intensität und Spannung während einer ganzen Albumlänge aufrechtzuerhalten. Noch ist Imelda Mays Suche nach einer neuen musikalischen Identität nicht abgeschlossen. Mit «Life. Love. Flesh. Blood» hat sie aber einen ersten, grossen Schritt gemacht.

Samuel Mumenthaler

Imelda May: «Life. Love. Flesh. Blood», Decca.